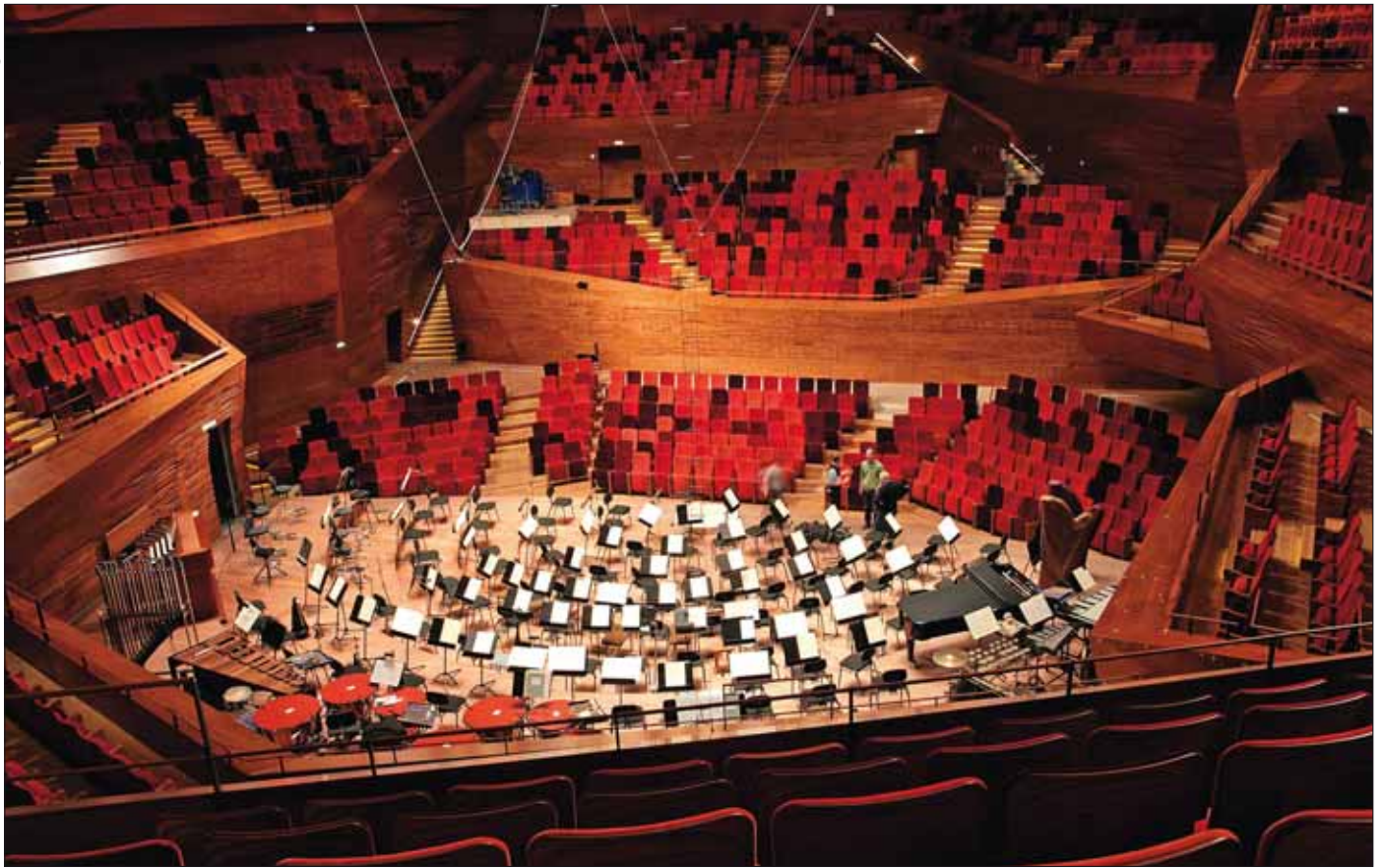




Verschlungene Formen und eine direkte Akustik: Das Konzerthaus in Kopenhagen ist eine rundum geglückte Angelegenheit.

Packeis und Gletscher

In **Kopenhagen** ist dem Architekten Jean Nouvel mit dem neuen Konzerthaus ein Wunder gelungen. Der Dänische Rundfunk, der es betreibt, kann stolz sein auf das neue Juwel, das sowohl architektonisch wie akustisch Maßstäbe setzt. Stephan Schwarz war vor Ort.

Es ist prachtvoll, doch schlicht, gigantisch, ohne zu erschlagen, und hat jetzt schon eine geradezu mystische Ausstrahlung – und das, obwohl es gerade einmal seit Januar in Betrieb ist. Vielleicht liegt es an dem irisierenden Blau, das an den Wänden der quaderförmigen Glasfaser-Fassade emporkriecht und sich geheimnisvoll vom Nachthimmel abhebt. Vielleicht sind es auch die anderen vielen Lichtimpulse im geräumigen Foyer, die wie entfernte Glut an den Wänden überall aufblitzen und vergehen: blau, rot, orange, gelb. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass

dieses Haus sprechen kann, dass es erzählt von seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sich also ganz nach den Vorstellungen seines Erbauers verhält. Denn Jean Nouvel, der französische Architekten-Star, wollte einen kommunizierenden Raum erschaffen. Mit dem neuen Konzerthaus in Kopenhagen ist es ihm gelungen.

Integriert in einen komplett neuen Gebäudekomplex hat das jüngste Flaggschiff des skandinavischen Musikwesens stolz und mitteilend Fahrt aufgenommen – auch wenn es sich ein wenig entfernt vom eigentlichen Zentrum der

dänischen Metropole befindet, im Stadtteil Ørestad. Hier, auf dem weichen Boden der Insel Amager, ist alles noch im Werden begriffen. Die erst kürzlich für die Hauptstadt erschlossene Gegend wächst langsam und städteplanerisch überlegt zu einem eigenständigen Leben heran. Im Mittelpunkt steht nun seit Eröffnung seiner neuen Gebäude das Dänische Radio, das hier nicht nur die Verwaltung, sondern auch Fernsehstudios und Radiostationen unterhält – und eben das Konzerthaus, das immerhin ein Viertel des gesamten Areals ausmacht und dem Dänischen Rundfunk-

Sinfonieorchester ein neues, luxuriöses Zuhause bietet. Ein schwieriger Umzug. Bis das Orchester und all die anderen Veranstalter, die hier zukünftig ihre Konzerte, Lesungen, Feste und Sonstiges geben, einziehen konnten, waren die üblichen Querelen auszustehen. Natürlich hatte alles länger gedauert als geplant, natürlich wurde der Bau schließlich teurer als gedacht, doch am Ende hatten sich die fast zehnjährige Bauzeit und die 230 Millionen Euro gelohnt, wie das beeindruckende Ergebnis zeigt.

Auch wenn zum ersten offiziellen Konzert am 29. Januar (die eigentliche Eröffnung in Gegenwart der königlichen Familie hatte schon knappe zwei Wochen früher stattgefunden) noch nicht alle Handläufe an den Treppen angebracht sind und noch immer ein unverkennbarer Duft nach Malerarbeiten in der Luft liegt, funktioniert alles, wie es soll: Das Haus verbindet originelle Architektur mit Praktikabilität, bei aller Exzentrizität und Detailverliebtheit des Entwurfs wirkt es volksnah und offen.

Man kann davon ausgehen, dass die an Packeis gemahnende, wild ineinander verschobene Betonplattenkonstruktion der Decken für jeden Statiker ein Albtraum gewesen ist. Aber sie erzählt ebenso eine Geschichte wie die Wandverkleidung aus dunkelgrauem, Faltenwerfendem Sichtbeton im Inneren. Das Haus hat eine Elefantenhaut bekommen, und Elefanten, sagt man, vergessen nichts. Wie dieses Haus.

Betritt man den großen Saal, der fast 2.000 Zuhörern Platz bietet und gute 24 Meter in die Höhe geht, ist man schon mittendrin in der Erinnerung des an sich so jungen Gebäudes. Die in unterschied-

lichen Rottönen gehaltene Bestuhlung verweist auf den Vorgängerbau, in dem es dank der vielen, manchmal geradezu flickwerkartigen Erneuerungen auch nicht immer ganz einheitlich zugeht. Und gleich die nächste Geschichte, wenn man die Ränge, Balkone und Decken betrachtet: Auch hier sind es wieder die Assoziationen an grönländisches Eis, die sich aufdrängen. Das Vorbild dafür

hat sich Jean Nouvel aus Peter Høegs Erfolgsroman „Fräulein Smillas Gespür für Schnee“ abgeschaut. Im offenen Raum, der das Konzertpodium ins Zentrum stellt und in dem sich einander gegenüberstehende Zuschauer anschauen können, lässt sich wieder an Packeis denken, dessen Formen sich hier aber mit den ungleich weichen von Gletschereis verbinden. Wäre der Raum weiß und nicht in aufeinander abgestimmten Holztönen gehalten, könnte man sich im Inneren eines gigantischen Iglus wägen.

Was das Architektur-Erlebnis aber noch übertrifft, ist die umwerfende Akustik dieses Konzertsaals (es gibt noch vier wei-

tere im Gebäude), die der japanische Akustik-Experte Yasuhisa Toyota entworfen hat. Im perfekt gemischten, ohne Verflüchtigungen auf den Hörer einwirkenden Klang lässt sich bei genauer Konzentration noch die leiseste Stimme heraushören. Schon jetzt werden viele Konzerthausbetreiber (und Orchester, die in ihnen residieren) neidisch nach Kopenhagen schielen.

Wäre der Raum weiß, man würde sich wie in einem gigantischen Iglu vorkommen

Vor allem das Dänische Rundfunk-Sinfonieorchester, das bei seinem ersten regulären Donnersdayskonzert im neuen Haus mit der Uraufführung der 7. Sinfonie von Per Nørgård ein deutlich zukunftsgerichtetes Zeichen setzte und hinterher mit einer glänzenden Aufführung von Mahlers Zweiter die gewaltigen Möglichkeiten des Saales demonstrierte, hat Grund zur Freude. Das neue Umfeld liefert perfekte Bedingungen, den Klang immer weiter zu verbessern und das ohnehin vorzügliche Orchester unter der Leitung von Thomas Dausgaard an die Weltspitze zu bringen. Was soll man sagen? Ein dänisches Wunder. ■

Wie ein geheimnisvoller Kristall leuchtet das Konzerthaus kobaltblau in die Nacht. Hinter der geometrischen Form der Glasfaser-Fassade verbirgt sich eine Aufsehen erregende Architektur.



Foto: Bjarne Bergius Hermansen